

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 140 (2014)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Wir gewinnen!  
**Autor:** Ritzmann, Jürg / Tobi [Tobler Falk, Stefan]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-946979>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Diverse Gefechts-Splitter

Wir gewinnen!

Und als der Präsident sagte «wir werden kämpfen bis zum Sieg», meinte er eigentlich, dass die Soldaten, die unter seinem Kommando standen, kämpfen würden bis zum Sieg. Jemand muss das ja tun. Er selbst trug ja die Verantwortung. Und alles kann man nicht machen.

Manchmal sagte er auch «wir werden kämpfen bis zum letzten Mann», und wenn er später darüber nachdachte, musste er sich eingestehen, dass sie im Grunde nur bis zum zweitletzten Mann kämpfen würden. Da muss man schon ehrlich sein. Und gewisse Dinge würden einfach eindeutig zu weit gehen.

Wenn der Präsident dann von Toden und Verletzten hörte und schlimme Fernsehbilder sah, dann tat ihm das sehr, sehr leid. Man ist ja Mensch. Und das alles war ja fürs Vaterland, im Endeffekt. Manchmal hatte

er die Gelegenheit, Soldaten im Spital zu besuchen, was er dann auch tat, obwohl ihm so etwas – ehrlich gesagt – den ganzen Tag vermiesen konnte.

Die Presse machte dann Fotos, wie er den Soldaten, die einbandagierte Gliedmassen hatten und in den Spitalbetten lagen, die Hand schüttelte. Diese lächelten dann stolz, mit Ausnahme derjenigen Soldaten, denen das Gesicht weggeschossen worden war. Darum posierte er nicht mit denen. Die waren auch recht wortkarg. Jene mit amputierten Geschlechtsteilen waren auch nicht sonderlich populär.

Dies alles aber war vergessen zum Zeitpunkt, als der Aggressor endlich besiegt war. Der Präsident wurde gefeiert, denn er hatte die Nation sozusagen gerettet. In den grösseren Städten wurden bronzene Statuen des Präsidenten aufgestellt, die von allen Leuten bestaunt werden konnten. Mit Ausnahme von denen natürlich,

die fürs Vaterland das Augenlicht verloren hatten.

JÜRGEN RITZMANN

Lebensformen

Zerebrale Zweibeiner millionenfach, etwas weiter als eine Alge oder ein Baum, als ein Kloakentier.

Unsere Lebenserwartung neuerdings achtundsiebzig Jahre. Und dennoch ein gefüllter Darm und wenig mehr, geboren in eine Welt, die nicht die unsrige ist. Ein metastasierendes Karzinom.

WOLFGANG BITTNER

Welche Zivilisten

1919 publizierte die Neue Zürcher Zeitung, (heute «Die Südostschweiz») folgende klippere Agenturmeldung: «Es fliessen 12 990 570 Mann.» Das fließende Blut der Gefallenen würde 52 Millionen Liter betragen und vermöchte mehrere Tage lang die Wassermenge des Niagarafalles zu ersetzen. Für die Köpfe der Gefallenen würde es eines von München nach Berlin reichenden Eisenbahnzuges bedürfen. Die aneinandergereihten Leichen Kopf an Kopf und Sohle an Sohle würden eine Strecke von 16 000 Kilometern ausmachen.

Von der Zivilbevölkerung ist in dieser Kurzmeldung, die den «Grande Guerre», «La Der des Der», wie man den Ersten Weltkrieg damals noch nannte, als er noch nicht der erste war, freilich nicht einmal die Rede: Sie ist «quantité négligeable». Denn wie schon Conrad Ferdinand Meyer in seinem berühmten



Chor der Toten schrieb: «Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere / Als ihr auf dem Erde, als ihr auf dem Meere.»

Meyer selbst war übrigens leider auch kein Heiliger, war er doch zuerst der französischen Kultur zugeneigt und verwandelte sich erst nach dem deutschen Sieg im Krieg in den Jahren 1870 / 1871 zu einem verkappten Deutschen.

Leider hat er aber auch nicht das moralische Format eines Carl Spitteler gehabt, der schon sehr früh in seiner berühmten Rede «Unser Schweizer Standpunkt» die Gefahr des Auseinanderklaffens von Deutsch und Welsch spürte und just für diese Rede (und auch den «Olympischen Frühling», versteht sich) den ehrenwerten Nobelpreis für Literatur erhielt.

HANS PETER GANSNER

Völkerkunde

Die ganze Welt ein blühender Paradiesgarten auf allen Kontinenten, jedenfalls im Prinzip. Hier wurde gesät und geerntet, gesungen und getanzt, gespielt und gelacht – später sagte man: Freiheit, Gleichheit, Mitmenschlichkeit.

Die ganze Welt ein sinkender Misthaufen durch alle Jahrhunderte, jedenfalls in der Realität. Krieg und Vertreibung, Piraterie, Sklaverei, Vergewaltigung, Unterdrückung und Ausbeutung. Jeder sich selbst der Nächste, einer der Feind des andern.

Es wird wieder Krieg geben, so heisst es, irgendwo oder bei uns.

WOLFGANG BITTNER

Meinungsfreiheit

Admiral Charles Foster stand auf der Kommandobrücke seines Flaggschiffes, der prachtvollen «Killer Queen», während hoch über ihm der Kampfflieger Captain Kevin Corps gerade todesmutig eine aus sechs Flugzeugen bestehende feindliche Fliegerstaffel angriff.

«Ein schneidiger Bursche, dieser Captain Corps», sagte Admiral Foster anerkennend zu Leutnant Webber, einem jungen, ehrgeizigen Nachwuchsoffizier, der sich fast immer ganz in seiner Nähe aufhielt. «Ganz meine Meinung, Sir», bestätigte Webber.

Nachdem Captain Corps gerade drei seiner Gegner ausgeschaltet hatte, wurde er selbst abgeschossen.

«Schade», sagte Foster. «Ganz meine Meinung, Sir», bestätigte Webber.

Glücklicherweise gelang es dem tapferen Captain Corps

gerade noch rechtzeitig, seinen Schleudersitz zu betätigen, bevor seine Maschine in den Ozean stürzte.

«So ein Schleudersitz ist eben schon eine grossartige Erfindung», stellte Foster fest. «Ganz meine Meinung, Sir», bestätigte Webber.

«Also dann. Fischen wir den Captain raus», sagte Admiral Foster und erteilte dem Steuermann die entsprechenden Befehle. Als aber die «Killer Queen» etwa zehn Minuten später die Stelle erreichte, an der Captain Corps im Ozean gelandet war, mussten Admiral Foster und Leutnant Webber mit ansehen, wie drei grosse weisse Haie sich um die sterblichen Überreste des schneidigen Kampffliegers stritten.

«Vor Haien schützt so ein Schleudersitz aber leider nicht», stellte Admiral Foster fest. «Ganz

meine Meinung, Sir», bestätigte Leutnant Webber beiflüssig.

«Da gibt es nichts zu meinen. Das ist eine unumstössliche Tatsache, wie Sie ja selbst sehen, Leutnant», belehrte ihn Admiral Forster.

«Aber natürlich, Sir. Also eine Tatsache, Sir. Ganz meine Meinung, Sir», erwiderte Leutnant Webber.

«Manchmal frage ich mich, ob Sie überhaupt so etwas wie eine Meinung haben, Leutnant», bemerkte Foster.

«Ich weiss nicht, Sir. Was meinen denn Sie, Sir?» – «Dass Sie es mit dieser Einstellung bei der Marine noch sehr weit bringen werden», antwortete ihm Admiral Foster. «Schliesslich gilt die absolute Meinungsfreiheit nicht umsonst als eine der wichtigsten soldatischen Tugenden.»

DIETMAR FÜSSEL

